**Kohlenhändlerin aus Eisenach: Eine Jahrhundertzeugin erinnert sich**

19.03.2014 - 10:00 Uhr

Was Richhilde Eybel alles gesehen und erlebt hat, steht so in keinem Geschichtsbuch. Die Zeit, die ihr noch bleibt, will sie nutzen, um ihre Geschichte zu erzählen. Die Geschichte einer Jahrhundertzeugin - einer Frau mit einem außergewöhnlichen Beruf: Sie war Kohlenhändlerin.

Richhilde Eybel, Jahrgang 1922, führte in der DDR einen privaten Kohlenhandel in Eisenach. Das Bild zeigt das Unternehmen in der Planstraße 9a. Foto: Peter Michaelis

Eisenach. Richhilde Eybel ist vom Alter her eine Greisin; doch sie wirkt deutlich jünger und ist sehr fit. Nur einen Stock benötigt sie neuerdings. Die Frau, Jahrgang 1922, fuhr noch bis vor wenigen Monaten Auto. Die Augen lassen das inzwischen nicht mehr zu. Die Zeit, die ihr noch bleibt, will sie nutzen, ihre Geschichte zu erzählen. Lieber noch würde sie sie aufschreiben lassen. Denn das, was Richhilde Eybel alles gesehen und erlebt hat, steht so in keinem Geschichtsbuch. Es ist dies die Geschichte einer Jahrhundertzeugin - einer Frau mit einem außergewöhnlichen Beruf: Sie war Kohlenhändlerin, führte das Familiengeschäft in Eisenach bis zur Rente. Sie war in einer Männerdomäne tätig - und über zwei Regime hinweg dem staatlichen Druck auf Privatunternehmen ausgesetzt. Eine Stasi-Akte dient als Beleg - und ihre an keiner Stelle verblasste Erinnerung.

* [](http://media401.zgt.de.cdn.tlz.de/00887B65_D33874B74FEB10CF71F00BCB8E99B55D)Erster Traktor der Firma Kohlen Eybel. Foto: Peter Michaelis

Kohlen Eybel fing lange vor Richhilde an: Ende der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts machte sich Richard Eybel, Richhildes Großvater, mit dem Geschäft selbstständig. Die Großmutter führte den ebenfalls zu dieser Zeit an der Ecke Planstraße/Kupferhammer gegründeten Kolonialwarenladen, wie das damals hieß. Auch die "Zentralhalle", eine Kneipe gleich nebenan, gehörte Richard Eybel.

**Schwere Zeiten**

Doch einfach waren die Zeiten nicht. Der Kohlenhandel lief offenbar nicht mehr gut, als der Konsum unweit der Eybels ein Geschäft eröffnete. Richhildes Vater Otto, Jahrgang 1887, musste bereits in jungen Jahren den Handel übernehmen - noch vor dem Krieg. Schon am ersten Kriegstag 1914 wurde er eingezogen, war bis zum bitteren Ende Soldat und trug eine schwere Verwundung davon. Derweil ruhte das Geschäft. Richhilde Eybel weiß aus Erzählungen, dass ihr Großvater Richard "ein Idealist" beim Roten Kreuz war. Während des 1. Weltkrieges kümmerte er sich um Verwundetentransporte. "In der damaligen Nordschule war das Lazarett. Dorthin fuhr er die Verwundeten mit einem vierrädrigen Karren. Der hatte eine Segeltuchbespannung mit Fensterchen", weiß sie vom Hörensagen. Und auch dies wurde überliefert: Bei Eybels klingelten oft Menschen, die sich verwundet hatten.

* [](http://media401.zgt.de.cdn.tlz.de/00887BA8_94A3AC383EA5D4D7872660E0F8190BBA)Ihren 30. Geburtstag feierte Richhilde Eybel mit Mitarbeitern und Verwandten. Foto: Peter Michaelis

Am Ende des 1. Weltkriegs war vom Eybelschen Kohlenhandel keine Rede mehr. Die Konkurrenten, die nicht als Soldaten an der Front waren, "hatten das Terrain für sich erobert", weiß Richhilde Eybel. Es begann der mühsame Wiederaufbau durch Otto und Gretchen Eybel. Richhildes Großvater mütterlicherseits bot an, die junge Eybel-Familie nach Hamburg zu holen. Das aber kam für den Eisenacher nicht infrage. Ganz klein begann die zweite Kohlenhändler-Generation in diesen unruhigen Zeiten. Die Kohlen wurden in Kleinstmengen gehandelt; zur Kundschaft konnten sie nur mit einer Handkarre gebracht werden. "Man darf die Situation damals nicht vergessen: Inflation, Weltwirtschaftskrise... Die Geschäftsunterlagen aus der damaligen Zeit, die ich noch habe, zeigen mir, dass es der Familie fürchterlich dreckig ging. Es ist erstaunlich, dass unser Vater durchgehalten hat. Es war ein Leben von einem Tag zum anderen..." Derweil wuchs die Eybel-Familie: Wilma kam bereits 1918 zur Welt, Richhilde 1922, dann 1925 Susanne.

Beim Blick zurück wird Richhilde Eybel auch klar: Ihre Eltern haben die Mädchen nie spüren lassen, wie prekär die Lage war. Sie lebten in der Planstraße - und diese gehörte zu einem Arbeiterviertel. In den 1920er Jahren war die Arbeitslosigkeit dort groß - "und die Hilfsbedürftigkeit der Menschen auch", sagt Richhilde Eybel. Ihren Vater hat sie als einen gutmütigen, großherzigen Menschen in Erinnerung. Er war unter anderem im kaufmännischen und im plattdeutschen Verein tätig, machte im Thüringer Wald-Verein mit; all dies auch, um mit Menschen in Kontakt zu kommen, die als Kunden gewonnen werden konnten. Mit dem Auftauchen der Nazis sei "die Hoffnung auf etwas bessere Zeiten" verbunden gewesen. In den 1930er Jahren, nach der Machtübernahme durch Hitler, wird Vater Eybel zum Ortsleiter der Deutschen Arbeitsfront (DAF) gewählt. Die DAF war der damalige Einheitsverband der Arbeitnehmer und Arbeitgeber. "Und eines Tages war er auch in der SA", erinnert sie sich. Eybel trug deren Uniform. "Wir haben diesen Nationalsozialismus damals mit anderen Augen gesehen als später, als man wusste, was daraus geworden war", macht Richhilde Eybel deutlich. Sie spricht von der anfänglichen Hoffnung: Jetzt wirds besser. "Und dann kam der nächste Krieg", sagt sie.

**Verzicht auf die eigenen Wünsche ans Leben**

Da war die Eisenacherin ein junges Mädchen mit großen Plänen. Sie hatte einen kaufmännischen Abschluss - und wäre gerne auf die Handelshochschule gegangen. Sprachen interessierten sie... Doch der Vater ging fest davon aus, dass sie im Geschäft mitarbeiten würde. Einen männlichen Nachfolger gab es nicht; die Schwestern wollten nicht. Da lag es nahe, Richhilde in die Pflicht zu nehmen. Sie wollte reisen, die Welt sehen. 1938 hatte sie mit einer Freundin eine Radtour in die Schweiz gemacht; 1939 sollte es nach Schweden gehen. Doch der Vater sagte: "Viel zu weit mit den Rädern." Sie sollte den Führerschein machen - er würde ihr dann das Auto leihen... Gesagt, getan. Beziehungen ermöglichten es der 17-Jährigen, die Fahrerlaubnis zu machen. Doch aus der Schwedenreise wurde nichts. Die Weltlage hatte sich dramatisch geändert. Und statt einer Fahrt durch die Weite des Nordens hieß es für die junge Richhilde: Blaumann anziehen und anpacken. Die Männer in Eybels Kohlenhandel wurden eingezogen, darunter drei Kraftfahrer. Nun musste die junge Frau ans Steuer des Firmenlastwagens. Da blieb gar keine andere Wahl: "Die Kohlen kamen am Bahnhof an, mussten entladen werden..."

* [](http://media401.zgt.de.cdn.tlz.de/008875BA_F614BEAB1779609C2C4FEBDB14DD595B)Richhilde Eybel war Chefin in einer schwerer Zeit. Das Bild zeigt sie mit einigen Mitarbeitern in den 1970er Jahren. Foto: privat

Für die Arbeiter, die in den Krieg geschickt wurden, kamen bald Menschen, die "Fremdarbeiter" genannt wurden. Arme Männer beispielsweise aus der Ukraine, die teilweise von der Straße weg gefangen und nach Deutschland geschickt worden waren. Morgens kamen sie in den Betrieb, abends ging es wieder in ihre Unterkunft. Sie hatten Hunger, aber die Eybels konnten ihnen kaum etwas zustecken. Nicht nur deshalb, weil es verboten war, sondern auch deshalb, weil sie nicht mehr hatten als das, was ihnen auf ihren Lebensmittelkarten zugeteilt worden war. "Mein Vater hat keine Schiebergeschäfte gemacht", sagt sie. Die Arbeit war schwer: Vater Otto und Tochter Richhilde Eybel fuhren je einen Lastwagen; die Arbeiter kannten sich in Eisenach nicht aus, kannten die Kohlensorten nicht, sprachen kaum Deutsch.

Die Zeiten waren hart - und der Kohlenhändler Eybel bekam die Macht zu spüren. Einmal wurde er von einem Offizier mit dem Degen bedroht, weil dieser sofort Kohlen und eine bevorzugte Lieferung erzwingen wollte. "Auch um mich hat er sich ständig Sorgen gemacht, weil ich mit diesen fremden Männern unterwegs sein musste", erinnert sie sich.

**Große Sorge um die Familie**

Als immer mehr Bomben auf Eisenach fielen und der Krieg schon seinem Ende zuging, da wurde Richhildes Schwester Wilma mit ihren zwei kleinen Kindern nach Konradsreuth bei Hof geschickt. Dann kamen die Amerikaner Anfang April 1945. Jegliche Verbindung zur Schwester und ihren Kindern war abgebrochen; Vater Eybel, der mittlerweile an Angina pectoris litt, machte sich große Sorgen um Tochter und Enkel. Schließlich, da war schon Frieden, sagte Richhilde: "Ich fahr da jetzt hin." Wobei das leichter gesagt als getan war. Woher ein Fahrzeug nehmen? Im Eybelschen Geschäft gab es nur Zugmaschinen. Die waren ungeeignet. Richhilde Eybel wusste aber von einem Lastwagen in einer Scheune in Spichra bei Eisenach, der einem befreundeten Kohlenhändler gehört hatte. Die Scheune war beschossen, der Wagen dabei durchlöchert worden - auch der Kühler. Das alles schreckte sie nicht. Erst ließ sie den Lastwagen in eine Werkstätte abschleppen, dort wurde er behelfsmäßig geflickt. Ein Nachbar bot sich an als Mitfahrer. Sie organisierte die Spritmarken, holte sich von den Amerikanern die Erlaubnis für die Fahrt. Doch es ging nicht ohne Bedingung: Richhilde Eybel musste die Möbel eines Dolmetschers der Amerikaner mit nach Hof nehmen. Im Frühsommer 1945 war ihr nicht klar, was hinter diesem Umzug steckte. Die Amerikaner, die eben erst Thüringen befreit hatten, rücken schon bald wieder ab.

Aber zunächst war da noch diese abenteuerliche Reise. Erst die Möbel abliefern, dann die Schwester und die Kinder abholen. Auf der Rückfahrt saß die Pritsche voll mit Kriegsheimkehrern, die eine Mitfahrgelegenheit suchten. Blieb das Fahrzeug stehen, schoben sie es an. Bei Breitungen wollte das Fahrzeug nicht mehr; am Hautsee bei Dönges war es schließlich ganz aus. Ein Radfahrer kam, bot Hilfe an. Ob er nicht in Marksuhl einen Kriegskameraden des Vaters aufsuchen und um Hilfe bitten könne. Gesagt, getan. Der holte sie nicht nur ab, sondern schleppte sie am Tag danach mit dem Wagen auch über Berge. Talwärts musste Richhilde Eybel als Fahrerin ihr Bestes geben: "Die Bremsen gingen auch nicht", erinnert sie sich ganz genau. Kreuzgefährlich war das. Aber ihre Tante Metha, die in Marksuhl zugestiegen war, freute sich: "Jetzt fährt er ja wieder...". Richhilde meisterte alles. Brachte die ganze Fuhre gesund nach Eisenach. Dort wartete schon ganz aufgeregt Otto Eybel, denn die Töchter und Enkel waren schon einen Tag überfällig... "Er hat große Angst um uns ausgestanden", sagt sie.

**Der Kohlenhandel musste weitergehen**

* [](http://media401.zgt.de.cdn.tlz.de/00887B6A_A0CB97D22ED08211F58EB607530D4C53)Richhilde Eybels Eltern Gretchen und Otto Eybel bauten das Familiengeschäft nach dem 1. Weltkrieg wieder mühevoll auf. Foto: Peter Michaelis

Die Amerikaner gingen, die Russen kamen. Der Kohlenhandel musste weitergehen. Die Männer der Schwestern arbeiteten mit, doch keiner tat sich als neuer Chef hervor. Sie schippten Kohlen, ebenso wie Kriegsentlassene, darunter ein Major mit Ritterkreuz. Der schwer kranke Vater, der bei der SA gewesen war, hielt sich politisch zurück, trat offiziell aus dem Geschäft aus. 1948 starb er. "Die Wut auf die Selbstständigen war immer vorhanden", sagt sie. Die Mutter wurde pro forma zur SED geschickt. So hoffte die Familie, den Betrieb erhalten zu können. "Aber dann ist sie bei der politischen Prüfung durchgefallen", sagt Richhilde Eybel. "Wir waren sehr froh, dass sie wieder draußen war."

Und eigentlich war allen wohler, dass Gretchen Eybel nun keine Partei-Karriere mehr machen sollte. Wieder musste um das tägliche Überleben gekämpft werden. Eigentlich hätte Richhilde Eybel jetzt ihre Pläne, die sie schon ein Jahrzehnt zuvor hatte, verwirklichen können. "Ich wollte weg, reisen. Ich hatte es satt", sagt sie. Doch wer hätte den Kohlenhandel weiterführen sollen? Die Männer der Schwestern hatten keine kaufmännische Grundlage... So blieb alles an Richhilde hängen - auch die Vertretung des Geschäfts vor Gericht, als ihr Schiebung angehängt werden sollte. In einer Molkerei hatte einer einen Teil der Kohlen für sich privat abgezweigt... "Ich bin da mit reingezerrt worden. Sollte in den Knast, wurde aber freigesprochen", sagt sie mit kurzen Worten.

Für die Schwestern und ihre Familien war danach klar: Mit dem Kohlenhandel war vor allem Ärger verbunden. Die Kinder würden nie höhere Schulen besuchen dürfen, wenn die Eltern einen Privatbetrieb hätten. So wurde Richhilde Eybel noch vor dem Mauerbau 1961 alleinige Chefin - und führte das Unternehmen in dritter Generation. "Meine jüngere Schwester floh mit ihren Kindern am 12. August 1961 in den Westen; am 13. wurde die Mauer gebaut. Sie hat Glück gehabt", sagt Richhilde Eybel. Die ältere Schwester zog in den 1970er Jahren in den Westen. Mutter Gretchen starb nach schwerer Krankheit 1976.

Kohlenhandel ist ein Männerberuf. "Für eine Frau war das sehr, sehr schwierig", sagt Richhilde Eybel. Hinzu kam der politische Druck in der DDR. Der staatliche Kohlenhandel stand an erster Stelle. Immer weniger Private gab es. "Die brauchten uns ganz dringend, aber sie wollten uns auch vernichten", sagt Richhilde Eybel. "Wenn es Raritäten wie beispielsweise Koks gab, dann waren wir nicht dran. Aber wenn die Arbeit gedrückt hat, wenn viele Waggons auf einmal kamen und die von Hand mit der Kohlengabel entleert werden mussten, dann waren wir gefragt. Oder wenn schwierige Lieferungen anstanden..."

Unternehmerisch tätig werden durfte Richhilde Eybel nur im engsten Rahmen: Die Zahl der Beschäftigten war vorgeschrieben - und richtete sich danach, wie viele Beschäftigte das Unternehmen bei Kriegsende hatte. "Auf zehn Personen durfte ich nicht kommen", weiß sie. "Auch die Zahl der Fahrzeuge war vorgeschrieben."

Die Stasi hatte Richhilde Eybel im Visier. Der bittere Höhepunkt: "ein Schauprozess in Erfurt". Angeklagt worden war sie wegen Teilhaberschaft an einer Menschenhändlerclique. "Ein Irrsinn, was man mir da anhängen wollte." Zu einem Jahr auf Bewährung wurde sie verurteilt. "Aber was man bis zu diesem Urteil mitmacht", sagt sie. Ausgestanden ist für sie diese Sache nicht, weil sie damals von der Stasi mit Sprechverbot belegt worden war. "Meine ganze Umgebung wusste nicht, warum das alles geschehen ist", sagt sie.

1980 war Schluss mit dem Kohlenhandel Eybel. Was die Eisenacherin in den Jahren zuvor privat und unter Druck der Stasi hatte durchleben müssen, war zu viel geworden. "Ich war ausgelaugt", sagt sie - und während sie das erzählt, wird spürbar, wie sehr sie diese unausgesprochenen Ungerechtigkeiten und die Hilflosigkeit gegenüber der Stasi noch immer belastet.

[Planwirtschaft mit Kittelschürze: Fotos zu Textil- und Bekleidungsgewerbe in Thüringen](http://www.tlz.de/web/zgt/leben/detail/-/specific/Planwirtschaft-mit-Kittelschuerze-Fotos-zu-Textil-und-Bekleidungsgewerbe-in-Th-823858388)

[DDR-Geschiedene: Neue Hoffnung nach Thüringer Vorstoß im Bundesrat](http://www.tlz.de/web/zgt/leben/detail/-/specific/DDR-Geschiedene-Neue-Hoffnung-nach-Thueringer-Vorstoss-im-Bundesrat-149430040)

[Mit Fluchtballon über die Mauer: Tödlicher Absturz in West-Berlin](http://www.tlz.de/web/zgt/leben/detail/-/specific/Mit-Fluchtballon-ueber-die-Mauer-Toedlicher-Absturz-in-West-Berlin-469611514)

Gerlinde Sommer / 19.03.14 / TLZ Thüringische Landeszeitung

Z0I0020110298